Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 22

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 22. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 27. Mai.

Die alte Jungfer.

Aus: Neues Buch der Lieder, von Paul Baehr.

Richtet nicht so streng und hart,
Die einsam steht hienieden;
Euch blieb der Seelenkampf erspart,
Der ihrer Brust beschieden.

Euch hat des Lebens schönsten Kranz
Der Liebe Lenz gewunden,
Euch sind erfüllt mit Himmelsglanz
Hold der Erinn'rung Stunden.

Doch ihr hat ja ein herbes Loos
Der Liebe Glück vernichtet,
Auf welches still und hoffnungslos
Für ewig sie verzichtet.

Die Eine liebte wahr und tief,
Wie nur ein Herz kann lieben;
Ob ihn der Tod von hinnen rief,
Ihm ist sie treu geblieben.

Die And're traf das bitt're Leid,
Die Treu' war ihr gebrochen;
Sie aber bleibt für allezeit
Treu, dem sie Treu' versprochen.

Und pflegt sie heute treu und lieb
Die stummen Kreaturen —
Erkennt ihr nicht in diesem Trieb
Des warmen Herzens Spuren?

Drum laßt den Spott, den scharfen Scherz
Aus eurem frohen Kreise;
Denkt, daß der alten Jungfer Herz
Nur eine arme Waise.

Das Markten oder Feilschen.

Es gibt Hausfrauen-Tugenden, an denen man förmlich irre wird. Man weiß nicht recht, gehören sie in das Gebiet des Guten oder Schlimmen. So glaubt eine Hausfrau sicherlich, ein sehr verdienstvolles Werk gethan zu haben, wenn sie einen Stoff um ein paar Centimes per Elle im Preise heruntergedrückt und damit anscheinend 50 Centimes gewonnen hat; ebenso wird sie triumphirend der Nachbarin erzählen, wie heute bei dem kalten und feuchten Wetter die Gemüse der Marktweiber von ihr sind heruntergetrieben worden. Natürlich sagt sie dabei nicht immer, wieviel Wahrheit und wieviel Dichtung dabei mit untergelaufen ist.

Eine Dritte hat sehr billige Sträußchen und Erdbeeren mit nach Hause gebracht und denkt mit Vergnügen daran, wieviel sie abhandeln konnte.

Eine Vierte hat einer armen, verdienstlosen Waschfrau oder Flickerin einen halben Franken abgezwackt und fühlt sich glücklich darüber.

Aber jede Medaille hat auch eine Rückseite und diese Rückseite spricht nicht immer zu Gunsten des Marktens. Hat die Käuferin ihren Stoff in einem Laden gekauft, wo keine festen Preise sind, und ist sie dort unbekannt, so darf sie getrost glauben, daß der Kaufmann sie scharf beobachtet und nach seinen Schlüssen gleich Anfangs den nöthigen Zuschlag macht, den er dann, falls er sich getäuscht hätte, in Form von Sconto wieder ausgleicht, während, wenn die Käuferin im Laden schon bekannt ist, der Besitzer gewiß genau weiß, wieviel ihm abgehandelt wird und demgemäß seinen Preis stellt. Die Hausfrau täuscht sich also meist selbst, wenn sie glaubt, extra billig durch Abmarkten zu ihrem Stoff gekommen zu sein. Ein anderer Fall ist, wenn der Kaufmann durchaus unerfahren ist, da läßt er sich bisweilen aus Gutmüthigkeit verleiten, seine Waare unter dem Preise zu geben, aber wer möchte mit vollem Bewußtsein einen jungen Anfänger ruiniren helfen? Auf dem Markte ist es eine eigene Sache. Es gibt dort Wiederverkäuferinnen, die allerdings den Markt ungebührlich vertheuern. Sie nehmen den Bauernweibern ihre Waare um ein Spottgeld ab und verkaufen dieselbe möglichst theuer. Da ist es nun Sache der Hausfrau, zu wissen, wen sie vor sich hat. Eine arme, von weit her kommende Bauersfrau mit Vorspiegelungen: „Das hätte ich schon weit billiger haben können" — „Dort unten gelten die Aepfel nur so und so viel", zu Schleuderpreisen zu bewegen, ist ebenso unehrenhaft wie unklug. Wenn die Sache anderswo wirklich preiswürdiger war, so würde die Hausfrau sicher nicht hier die Waare haben wollen, und wissen die Bäuerinnen, daß die Frauen sie so gut übervortheilen wie die Höckerinnen, so geben sie selbstverständlich ihre Waare lieber diesen, die ihnen dann Alles auf einmal abnehmen, und der Markt wird dadurch je länger je mehr vertheuert werden.

Die armen Kinder mit ihren Sträußchen und Erdbeeren, die sie so hoffnungsvoll und vielleicht um die bitterste Noth daheim zu lindern, gesammelt haben, bis auf's Blut zu schinden, wie es oft geschieht, ist grausam und mitleidlos. Dieselben Damen, die am Abend vielleicht in einem Bazar für Mildthätigkeit floriren, sind vielleicht im Stande, gedankenlos aus alter Gewohnheit einem armen Kinde ein „Füferli" abzumarkten. Ist es dann ein Wunder, wenn ein unverhoffter Fünffrankenthaler das junge, hübsche Mädchen auf Abwege bringt? — Die Noth ist da; zu Hause warten Eltern und Geschwister sehnsüchtig auf Geld. Die Hausfrauen sind sparsam, rücksichtslos, grausam — eine männliche, milde (?) Hand thut sich auf und — der Rest ist Schweigen.

Und nun die Arbeiterinnen aller Art, besonders die Wäscherinnen und Flickerinnen! „Sie glauben nicht, wie fleißig Frau N. ist, sie wascht mir in einem Tag so viel, wie eine andere in zweien." Das lautet sehr freundlich, aber die so Sprechende würde gewiß sehr in Verlegenheit sein, wenn sie dazu setzen müßte, wie oft die gute Frau N., bald weil nicht gewechselt ist, bald weil der Mann den Sekretärschlüssel hat, bald weil die Wäsche um eine halbe Stunde vor Feierabend beendet wurde, der fleißigen Arbeiterin einen kleineren oder größeren Abzug gemacht. Und die gelieferte Arbeit der Flickerin! Wie manchmal hieß es: „O, das ist zu viel, das könntet Ihr wohl billiger machen. Ich will Euch auch rekommandiren, aber gewiß, Ihr könntet es mir billiger machen, wir wollen die Summe abrunden." Natürlich nach unten, nicht nach oben.

Man sage nicht, ich übertreibe; es ist mit diesem Markten und Abhandeln soweit gediehen, daß viele Geschäfte nunmehr der Sache dadurch ein Ende gemacht haben, daß sie feste Preise einführten. Kauft und bezahlt oder kauft es nicht; gleichviel, abmarkten lassen wir nichts.

Gerade so sollten es aber auch die Käufer machen. Entweder ist die Waare preiswürdig, dann nehme man sie, wie der Preis lautet, oder sie ist übertheuert, und dann verzichte man ganz darauf. Da würden die Sachen bald anders stehen und die Hausfrau, der das Markten unangenehm ist, käme nicht in den eventuellen Nachtheil. Beim Arbeitslohn lasse man vor Allem die Humanität walten und gebe jedem Arbeiter, was ihm gebührt. Ist derselbe so thöricht gewesen, den Preis zu hoch zu stellen, nimmt man ihn das nächste Mal einfach nicht wieder. -b-

Salomon und Juditha Geßner.

Von A. Engell-Günther.

Der berühmteste schweizerische Dichter seiner Zeit, Salomon Geßner, der am 2. März 1788 in Zürich starb (also gerade vor hundert Jahren), war ebendaselbst auch geboren, und zwar am 1. April 1730, in einer angesehenen, seit alter Zeit literarisch bekannten Familie, und es ist ihm sogar beschieden gewesen, sich in der besten Anerkennung der Mitwelt wahrhaft sonnen zu dürfen, während noch sein gelehrter Vetter Johannes Geßner (der Freund des großen Haller) durch manche Mißachtung seiner Mitbürger gekränkt wurde. Gleichwohl zeigte Salomon als Knabe gar kein Talent und blieb lange so merklich hinter seinen Altersgenossen zurück, daß sein Vater sich endlich bewogen fühlte, ihn aus der Schule zu nehmen, um ihn auf's Land zu geben, wo er unter der nicht sehr strengen Obhut des Pfarrers in Berg übrigens bald zu besserer Entwicklung gelangte. Vorher schon hatte er oft Menschen und Thiere in Wachs nachzuformen gesucht und bereits Spuren schriftstellerischer Thätigkeit bemerken lassen, und nun fand und benutzte er die Gelegenheit, Vieles zu lesen, wie er auch seinen regen Sinn für die Poesie der Natur auszubilden vermochte. Da er später die Buchhandlung seines Vaters übernehmen sollte, glaubte dieser, ihn vorher in die Ferne schicken zu müssen, und sandte ihn demnach (mit 19 Jahren) nach Berlin, wo er in der Spener'schen Buchhandlung Gelegenheit zu weiterer Vervollkommnung finden sollte; allein statt dessen suchte er durch Zeichnen und Malen seinen Unterhalt zu erwerben und wurde deshalb bald von seinem Vater nach Zürich zurückberufen, wo er dann mit Klopstock und Wieland zusammentraf, die damals gerade auf des berühmten Bodmers Einladung dorthin gekommen waren. Das lebhafte literarische Treiben jener Tage konnte nicht ohne Einfluß auf Geßners beweglichen Geist bleiben, und schon 1756 wurde er wegen seiner „Idyllen" und später wegen der biblischen Epopöe „Der Tod Abels" bekannt und berühmt. So verheirathete er sich 1761 mit Juditha Heidegger, die er schon längst still geliebt hatte und der er es sicher verdankte, daß der Stern seines Lebens sich ihm nie verdunkelte, da sie alle Eigenschaften in sich vereinte, die unerläßlich waren, um dem Dichter die geeignetste Lebensgefährtin zu werden. Nach dem einstimmigen Urtheil ihrer gelehrten Zeitgenossen war sie die feinste, untrüglichste Kunstrichterin und eine große Kennerin der damaligen Literatur, zugleich aber auch die sorgsamste Freundin und Pflegerin ihres Gatten und ihrer Kinder, sowie die tüchtigste Geschäftsfrau und Hausmutter. Trotz aller Berühmtheit hätte nämlich Salomon nicht einmal für sich selbst durch seine Feder das Nöthige zu erwerben vermocht und sogar seine Kunstfertigkeit in der Gouachemalerei, die ihm doch gut bezahlt wurde, hätte nicht entfernt hinreichen können, seine Familie zu ernähren. Juditha übernahm es aber, durch umsichtige kluge Führung der ihrem Manne (nach seines Vaters Tode) zugefallenen Buchhandlung für alles Fehlende zu sorgen, und so blieb der Dichter bis an sein Ende nicht allein von jeder quälenden Sorge frei, sondern er durfte auch sein Leben im Kreise der angesehensten Staatsmänner, Gelehrten und Künstler froh und friedlich sich abspielen lassen, während er in seinem hübschen Hause, im romantischen Sihlwald, dessen Oberaufsicht ihm als Ehrenamt anvertraut war, den allezeit liebenswürdigen Wirth machte. Wie hätte sich da sein Talent nicht noch mehr entfalten sollen? — und seine idyllische Erzählung „Der erste Schiffer" beweist in der That ein so reines, harmonisches Gemüth, daß sie noch heute jede unbefangene Seele rührt und erfreut, wenn auch die Verklärung der Urzustände in unseren Tagen wohl nur ein Lächeln erwecken kann. Wichtig für alle Zeiten war indessen die Veredlung der deutschen Sprache, die wohl nie zuvor mit solcher Anmuth gehandhabt worden war und die den Erfolg der Geßner'schen Werke ebenso begreiflich als gerecht erscheinen lassen muß. Trotzdem die jetzige Generation ihre Ideale menschlichen Fortschritts nicht mehr in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft sucht, darf sie nie vergessen, wie Vieles sie den edlen Geistern früherer Epochen verdankt; und gewiß verdient dann neben dem glücklichen Salomon auch Juditha Geßner ein dankbar ehrendes Andenken seitens der dazu verpflichteten Nachwelt.

Frühreif.

Worin besteht der Zauber der ersten Jugend? Was macht ein Kind so lieblich, so herzig, daß man unwillkürlich an ein Paradies der Unschuld gemahnt wird. Ist es nicht dessen unverdorbene Eigenart, sein harmloses Sichgehenlassen, die natürliche Ungezwungenheit, der vertrauensvolle Blick, der waldfrische Duft, der noch nicht in Formen und Konvenienzen sich verloren hat? Und wie schnell wird all' dieses Engelgleiche, all' dieser Blumenstaub auf Schmetterlingsflügeln abgestreift, muthwillig verwischt! Wodurch?

Sehet sie an, diese Modepüppchen, die Zeugen mütterlicher Eitelkeit, wie sie schon, wenn sie nur erst seit Kurzem auf den Beinchen stehen können — zum Kinderballe mitgenommen werden! Wohl sagt Jean Paul: „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen." Aber damit hat er gewiß nicht Kinderbälle gemeint. Dort ist die Heiterkeit eine Schaustellung bei Lampenlicht, kein Entfalten der Lust im reinen Sonnenglanz. Wie tauchen da so viele unreine Gefühle auf, die dem Kindesalter nicht zukommen und ihm noch lange ferne bleiben sollten! Wie werden Knaben und Mädchen auf einmal zu Modeherrchen und Modedämchen, die da berechnen, ob sie auch so schön oder schöner geputzt seien, als Andere; die da Neid empfinden, wenn sie zurückgesetzt werden; Stolz und Hochmuth, wenn sie recht fetirt sind; die unwillkürlich auf Standesunterschiede Achtung geben und sich plötzlich schämen, ohne nur recht zu wissen warum, wenn das Kind eines Schusters oder Schneiders mit ihnen tanzen will. All' die schlummernden unedlen Keime werden da zum Leben angefacht, die Vergnügungssucht, die Eitelkeit, die Selbstüberhebung u. s. f.

Fragen wir uns nun, welche Tugenden etwa als Kehrseite dabei errungen werden? Tugenden! Gewiß keine. Weltgewandtheit, elegantes Auftreten, schöne Knixe, anmuthige Bewegungen sind nur Aeußerlichkeiten und liebenswürdiger und anmuthiger bleibt gegenüber dem gezierten Balldämchen doch immer das im Schooße der Eltern, fern von schädlichen Einflüssen aufgewachsene Kind, das nur natürliche Freuden kennt, das die Natur, die Blumen, die Thiere, das Waldesgrün liebt, dessen Heiterkeit keine erkünstelte, sondern eine dem unschuldsvollen Herzen entstammende ist.

„Wir haben keine Kinder mehr," so lautet die allgemeine Klage, und Jeder trägt bei einem Kinderballe sein Scherflein bei, damit es auch richtig so bleibe. Wenn die lieben Eltern ihre eigene Eitelkeit überwinden, die Kinder einfach und bescheiden für stilles häusliches Glück erziehen würden, so gäbe es weniger ruinirte Familien, weniger mit dem Schicksal Hadernde, überhaupt mehr Menschenglück. -b-

Das kranke Kind.

(Fortsetzung und Schluß.)

Blasenschwäche. Das ist eine der unangenehmsten Krankheiten bei Kindern. Der Grund dieser Schwäche kann verschiedenartig sein. Entweder ist es eine angeborene Schwäche der Blase, die nur eine kleine Quantität Flüssigkeit halten kann, oder das Kind ist nervös und hat die Gewalt über diese Muskeln verloren, oder es ist eine schlechte Gewohnheit. Man kann, wenn man sich einigermaßen etwas Mühe gibt, Kinder so erziehen, daß sie von klein an sich nicht verunreinigen, noch ihr Bettchen benetzen, sondern ihr Verlangen kund geben, und das zu regelmäßigen Stunden. In manchen Fällen werden die Kinder unreinlich, weil sie nicht ordentlich gezogen worden sind, und die Eltern und Wärterinnen sollten eigentlich bestraft werden. Jedenfalls beobachte man genau, bis man sicher ist, woher das Leiden stammt, und dann suche man zu heilen. Wenn es Schwäche der Blase ist, so muß sie allmälig gestärkt und langsam daran gewöhnt werden, mehr Flüssigkeit zu enthalten. Massage des Unterleibs, Elektrisiren der Blasengegend, Umschläge u. s. w.

Man gewöhne das Kind daran, die Blase zu bestimmten Stunden zu entleeren und dehne die Zwischenzeiträume immer länger aus. Abends gebe man wenig flüssige Nahrung und wecke das Kind häufig während der Nacht, um das Benetzen des Bettes zu verhüten. Dabei soll man ihm ernst zureden, das Widerliche eines solchen Fehlers zeigen, auch wohl, wenn man sich überzeugt hat, daß es bloß Faulheit, keine Schwäche ist, strafen. Es kommt häufig vor, daß Kinder in der Schule hinaus verlangen, oder auch vom Tische fort. Hat das Kind eine solche Schwäche, daß es sich nicht halten kann, so bespreche man sich mit dem Lehrer und bitte ihn, während des Unterrichts die Bitte zu gewähren. Am besten jedoch ist es, das Kind anzuhalten, während der Zwischenpausen, oder kurz vor und nach Tische sein Bedürfniß zu befriedigen, denn die Gewohnheit kann schließlich ganz unerträglich werden, indem das Kind fortwährend hinausläuft. Oft ist es auch nur ein Vorwand, um einer langweiligen Stunde zu entgehen und sie abzukürzen.

Da ich nun einmal bei diesem Thema bin, so möchte ich noch ein paar Worte zum Schluß hinzufügen über die Schamhaftigkeit bei Kindern. Es scheint mir, als ob diese gute Eigenschaft im Verschwinden begriffen ist. Kinder scheuen sich nicht, auf der Straße sich vor den Augen der Vorübergehenden zu entblößen, oder laut ihre Bedürfnisse zu verkünden. Man wird mir erwidern, daß Kinder ja unschuldig sind, und daß man der Unschuld gestatten kann, was man natürlich Erwachsenen übel nehmen würde. Das ist wahr, nur soll man nicht vergessen, daß Unanständigkeit keine Unschuld ist. Alles vergeht auf der Welt und ein sittsames Kind, das täglich mit rohen, wenig schamhaften Gefährten zusammenkommt, verliert allmälig seine Züchtigkeit und wird schamlos. Und das sollten Mütter auf jede Weise verhüten, denn wenn einmal das Schamgefühl abgestumpft ist, so wird manche That begangen, an die sonst gewiß der Thäter nicht einmal gedacht hätte. Vor einigen Jahren wurde in England ein junger Mann hingerichtet, der ein kleines Mädchen unter empörenden Umständen ermordet hatte. Auf Befragen nach dem Grund seiner Handlung gab er an, daß seine Mutter ihn als zwölfjährigen Buben häufig beauftragt hatte, seine siebenjährige Schwester zu waschen. Er erzählte, daß der Anblick des nackten Kindes in ihm gewisse Gedanken erweckt habe, die sich später in solcher thierischen Brutalität Luft machten und ihn an den Galgen brachten. War hier nicht die Mutter die eigentliche Ursache der Frevelthat? Sapienti sat.

Dr. med. Marie v. Thilo.

Für Küche und Haus

Verworrene Küchli. Zu jedem Ei werden zwei Löffel Semmelmehl genommen, Salz oder nach Belieben Zucker; wenn die Eier tüchtig geklopft sind, vermengt man sie mit dem Mehl (was man mit einem Messer thun kann). Wenn dies gehörig geschehen ist, wird es mit den Händen wohl eine Stunde lang zu einem ordentlich dicken Teig geknetet, bis er Blattern wirft, dann mit einem Tuch zugedeckt und an gelinder Wärme 1—2 Stunden ruhen gelassen. Dann werden kleine Brödchen daraus gemacht und ganz dünn ausgetrölt, auf ein Tuch zum Trocknen gelegt, wenn sie trocken sind, vier Einschnitte gemacht und schnell in heißer Butter gebacken.

Aus einem Ei gibt es gewöhnlich zwei solche Küchli. Es ist gut, wenn man zum Backen der Küchli zwei lange dünne Stäblein aus Tannenholz macht, um sie zu wenden in der Pfanne und herauszuziehen. Durch die vier Einschnitte gibt es drei Bänder, deren man zwei in die Hand nimmt und das Küchli in die Pfanne legt.

* * *

Rhabarber. Eine nicht unwichtige Spezialität des Hamburger Gemüsemarktes bilden die Blattstiele

des Rhabarbers, welche bis in den Spätsommer, oftmals in großen Quantitäten, auf demselben erscheinen und stets ein begehrter Artikel sind, da sie durch geeignete Zubereitung sich in verschiedener Weise zu recht schmackhaften Speisen herrichten lassen, welche sich in allen Klassen der Bevölkerung bei Jung und Alt einer großen Beliebtheit erfreuen. Der Rhabarber ist ein in Asien einheimisches Staudengewächs, dessen fleischige Wurzeln, ihrer bekannten medizinischen Eigenschaften wegen, einen wichtigen Artikel der Droguerie bilden. Der Gebrauch, die fleischigen Blattstiele zu verspeisen, ist von Amerika und England zu uns gekommen und besonders in den größern Seehandelsstädten zur Nachahmung gelangt, doch scheint das Bekanntsein und die Verbreitung noch nicht in dem Maße geschehen zu sein, als es ein so angenehmes und gesundes, leicht und billig zu verschaffendes Nahrungsmittel verdientermaßen sein müßte. Die Kultur des Rhabarbers bietet keine Schwierigkeiten und ist für den Gemüsezüchter recht lohnend, da ohne große Aufwendung von Arbeitskraft aus einem kleinen Areal ein hoher Ertrag erzielt wird. Ein tiefgründiger, kräftiger, mehr feuchter als trockener Boden sagt den Rhabarberpflanzen am besten zu, und wird die erste Anlage sorgfältig ausgeführt, so ist der Ertrag ein überaus lohnender. Einige Pflanzen an passender Stelle im Garten angepflanzt, geben der Hausfrau Gelegenheit, während des Frühjahrs und Sommers ihren Tischgenossen durch die Rhabarberspeisen eine größere Auswahl und willkommene Abwechslung in den Gerichten zu bieten. Um Stiele von besonderer Stärke und Zartheit zu erlangen, wie man solche in Hamburg von 40 bis 60 Centimeter Länge und 18 bis 20 Centimeter Umfang nicht selten bewundern kann, verlangt der Rhabarber außer dem tiefgelockerten Boden eine geschützte, warme Lage ohne Schatten und angemessene Entfernung der Pflanzen voneinander. Jedes Frühjahr muß um die Pflanzen recht reichlich Dünger untergegraben werden, sonst werden die Blattstiele immer dünner und verlieren ihre Schmackhaftigkeit. Die reichlich erscheinenden starken Blüthenstiele entfernt man, da deren Entwickelung die Pflanzen schwächt; und sorgt man im ersten Jahre der Pflanzung für genügende Feuchtigkeit, so kann eine solche 20 Jahre lang die begehrtesten Blattstiele liefern. Die dicksten Blattstiele liefern einige neuere Sorten, wie Linnäus, Prima Donna, Johnstons und St. Martins. Am meisten verbreitet und beliebt sind die älteren Sorten Queen Victoria und Royal Albert. Zwei Sorten: Freeton's scarlet und Marshal's early scarlet bringen nur dünne Blattstiele, deren Oberhaut und Fleisch aber schön scharlachroth gefärbt sind und die eine schwache, äußerst angenehm kühlende Säure besitzen. Die Holländer empfehlen eine neue Sorte Paragoon-Rhabarber; derselbe soll die gute Eigenschaft haben, wenig Blüthenstiele zu treiben. Die Rhabarberstiele kommen gewöhnlich nach dem Gewichte in pfundschwere kleine Bündel geordnet auf den Markt. Der Rhabarber läßt sich im Frühjahr dadurch leicht treiben, daß man über einzelne Pflanzen oder ganze Reihen eine Tonne oder Kästen setzt und diese mit warmem Pferdedünger umgibt und zudeckt. Die Blattstiele entwickeln sich dann rasch und werden durch diese Prozedur zugleich gebleicht und von außerordentlich zarter Beschaffenheit und feinem Geschmack. (Flora.)

Kleine Mittheilungen

An der letzte Woche in Zürich abgehaltenen Jahresversammlung des Schweizerischen Armenerzieher-Vereins sprach Herr C. Flury aus St. Gallen über: „Die Aufgabe der Frau als Anstaltsmutter." In eindringlicher Weise legte er der Versammlung und speziell den zahlreich anwesenden weiblichen Theilnehmenden die Pflichten der Anstaltsmutter an's Herz. In Folge vieljähriger, eigener Beobachtung und Erfahrung waren seine aus dem Leben gegriffenen Beispiele sehr anschaulich und packend, und es war ergreifend zu hören, wie der Vortragende seine verstorbene Gattin als Diejenige bezeichnete, die in jahrelangem, thatsächlichem, unverdrossenem Wirken all das Gute und Wünschenswerthe im täglichen Leben und Umgange mit den ihm anvertrauten Kindern vorgelebt habe. Er betonte ernstlich die Pflicht der Anstaltsmutter, das äußere Behagen ihren Zöglingen zu bieten, weil dadurch der Boden empfänglich gemacht werde zur Aufnahme der guten Saat.

* * *

Die Vorbereitungen für eine Fachschule der Damenschneiderei und Lingerie in Zürich sind so weit gediehen, daß ein Aufruf nebst Programm an die Betheiligten gesendet werden kann. Er ist unterzeichnet von den Herren Erziehungsdirektor Grob, Stadtrath Koller, Kantonsrath Meyer-Wäspi, Müller, Direktor des Gewerbemuseums, Nationalrath Schäppi, J. Spörri im Zentralhof und Professor Vögelin. Die allgemeinen Ursachen des Mißverhältnisses zwischen Ein- und Ausfuhr in der Konfektionsbranche werden wir weniger beseitigen können als die lokalen, erklären die Initianten. Diese aber sollten durch gute und den schweizerischen Verhältnissen angepaßte technische Schulung zu heben sein. Ein lohnender Verdienst für zahlreiche Frauen und eine bedeutende Hebung der betheiligten Industrien müßte die Folge einer gut benutzten Zentralschule sein. Damit nun auch Unbemittelte am Unterricht theilnehmen können, wird auf die Unterstützung aller Kreise reflektirt. Es wird demnächst eine Versammlung der Interessentenkreise einberufen, um das Weitere zu besprechen. Im Schulprospekt ist das Schulgeld auf 80 Fr., der Eintritt auf das vollendete 16. Jahr angesetzt. Es wird ein jährlicher Bundesbeitrag von 4000 Fr. in Aussicht genommen.

* * *

Die von England auch in die Schweiz übertragenen Mäßigkeitsvereine prosperiren. Am Pfingstmontag versammelte sich in Zürich der „Schweizerische Mäßigkeitsverein zum blauen Kreuz". Der Verein besteht zur Stunde aus 150 Sektionen mit über 5000 Mitgliedern. Die Konferenz konstatirte die schrecklichen Folgen der Trunksucht, welche die Familie und den Staat untergrabe und viele Tausende in Folge des gewohnheitsgemäßen lasterhaften Trinkens in die Zucht- und Irrenhäuser führe. Vor nicht gar langer Zeit seien aus der Irrenanstalt „Burghölzli" gegen hundert solcher Unglücklichen, als vom übermäßigen Trinken geheilt, entlassen worden. Ebenfalls wurde von kompetenter Seite konstatirt, daß die Ehescheidungen, auf Trunksucht des einen Theiles sich stützend, sich auf bedenkliche Weise vermehrt haben. Daß es unendlich viel braucht, um einen Unglücklichen von der Gewohnheit des Trinkens zu heilen, das ist hundertfach erwiesen. Alles, was daher diesem traurigen Laster den Krieg erklärt, darf von vornherein der Sympathie aller Gutdenkenden versichert sein und ist denn auch zu hoffen, daß der Erfolg der Mäßigkeitsvereine ein immer größerer werde.

* * *

Die Gemeinnützige Gesellschaft Außersihl veranstaltet einen demnächst beginnenden Kurs für Frauen und Töchter, in welchem unter Anleitung zweier Lehrerinnen aus dem Institut von Herrn Boos-Jegher und einer Hülfslehrerin das Anfertigen einfacher Kleider für Mädchen und weibliche Erwachsene gelehrt wird. Der Kurs wird zehn Wochen dauern und auf zwei Tage per Woche angesetzt werden. Das Kursgeld beträgt 5 Fr. und wird Unbemittelten ganz erlassen. Das Maximum der Theilnehmerinnenzahl ist auf 30 fixirt. Das sind in der That gemeinnützige Bestrebungen, denen an jedem Orte nachgelebt werden sollte. Den Unbemittelten thut Hülfe noth. Der Besitzende kann sich die nöthige Belehrung selbst beschaffen.

* * *

An der Auffahrt ereignete sich in Niederdorf (Zürich) ein eigenthümlicher Unglücksfall. Eine Mutter überließ ihr im Bette liegendes einjähriges Kind sich selbst, um einen Ausgang zu machen. Neben dem Bettlein stand ein mit Wasser gefüllter eiserner Hafen. Die Mutter kehrte nach einiger Zeit mit einem „Gutsli" für das Kind heim. Welch ein Anblick bot sich ihr dar! Das Kind stand auf dem Kopf in dem Wasserbehälter. Es war ertrunken. Arme Mutter, die auf diese Weise ihren Liebling verlieren muß! Daß nicht ein guter Engel beim Weggehen ihr die Gefahr zeigte. Wohl hat eine von Natur aus ängstliche und vorsorgliche Mutter viel unnöthigen Kummer zu erfahren, aber ihre Sorge kann doch hundert Gefahren begegnen. Möchte man doch kleine Kinder niemals allein lassen, damit unberechenbaren Zufällen im rechten Augenblick begegnet werden kann.

* * *

Die Stadt Basel besitzt nicht weniger als 515, sage fünfhundertfünfzehn Vereine. — Und der häusliche Verein? Ist der auch mitgezählt worden, oder sollte er unter der Ausdehnung der fünfhundertfünfzehn Brüder seine Lebensfähigkeit eingebüßt haben?

* * *

Der unverantwortlichen Gewohnheit, durch Nachgießen von Petroleum das Feuer im Kochherd zu befördern, sind in Baar (Zug) wieder zwei Menschenleben zum Opfer gefallen. Eine 20jährige Tochter war mit der Zubereitung des Kaffee's beschäftigt. In der Nähe weilte ein 11jähriges Kostkind. Plötzlich ertönte ein schrecklicher Knall. Die Tochter hatte Petroleum in's glimmende Feuer gegossen und durch die dadurch entstandene Explosion wurden die beiden derart verbrannt, daß folgenden Tages das Kostkind und die Tochter nach unsäglichen Leiden starben. Es waren sieben Liter Petroleum explodirt. Die Petrolkanne sollte ihren Standort niemals in der Küche haben und strenge Regel sollte es sein, die Lampen stets am Vormittag zu füllen. Wenn das Petrol im Keller aufbewahrt wird und nicht mehr in leicht erreichbarer Nähe sich befindet, so fällt in den meisten Fällen die Versuchung zum unklugen Gebrauch von selbst dahin.

* * *

Gegenwärtig leben in Amerika unter den Frauen über 2000 promovirte Aerzte, mehrere hundert Advokaten, selbst eines der besten juristischen Journale wird von den Frauen in Chicago redigirt und herausgegeben; ferner sind Frauen als Professoren an den Universitäten angestellt, als Astronomen, eine große Zahl Schriftstellerinnen, Tausende von weiblichen Redakteuren; in der Stadt New-York allein sind über 200 Frauen als Redakteure an der Presse beschäftigt. Die öffentlichen Volksschulen sind meistens von Frauen, die für das Lehrfach gebildet werden, geführt, ihre Zahl erreicht nahezu 100,000; es gibt jetzt Buchführerinnen erster Klasse in großen kaufmännischen Geschäften, in Fabriken u. s. w. In den großen Verwaltungsdepartements zu Washington sind gegen 2000 bis 3000 weibliche Beamte mit je 700—3000 Dollars Gehalt angestellt. In zwei Territorien und in einem Staate der Union haben die Frauen politisches Stimmrecht; in mehreren Staaten haben sie Stimmrecht in Munizipalwahlen, und in einer Stadt des Staates Kansas, Namens Oskaloosa, ist die ganze Stadtverwaltung durch die Wahlen in die Hände der Frauen gelegt, so daß der Bürgermeister, die Stadträthe und die Stadtverordneten sammt und sonders Frauen sind. In sehr vielen Staaten haben die Frauen das aktive und passive Wahlrecht in der öffentlichen Schulverwaltung. Die meisten Universitäten stehen den Frauen offen.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 900: Gibt es nicht einen andern Weg, um das Studium der Medizin zu absolviren, als das Durchlaufen so manchen Universitätsjahres? Es wird nicht darauf reflektirt, als Arzt eine Praxis zu übernehmen, sondern nur als Hausmutter die Familienangehörigen in Krankheitsfällen richtig behandeln zu können.

Frage 901: Welche Art von Blumenbeet-Einfassungen ist gefällig für's Auge, zweckmäßig und gegen große Kälte widerstandsfähig? Wer liefert diesen Artikel?

Frage 902: Welches ist das vorzüglichste Brennmaterial für Küchenzwecke?

Frage 903: Wie lassen sich im Sommer die Getränke abkühlen, wenn man nicht im Besitze eines Eiskastens ist?

Antworten.

Auf Frage 889: Das Aufwaschen der Bettstellen und Dielen mit kochend heißer Alaunlösung ist ein vorzügliches Mittel. Ist nur die Bettstelle von den Wanzen heimgesucht, so werden nach gehöriger Reinigung nur die Falze und Fugen recht genau mit warmem Unschlitt ausgestrichen. Dies genügt in den meisten Fällen zur Vertilgung.

Auf Frage 890: Die Muster von Frau Hagen-Tobler sind sehr empfehlenswerth.

Auf Frage 892: Man tränkt Streifen von Fließpapier in einer Mischung von Lavendelöl, Wermuthöl und Terpentinöl und legt diese Streifen unter die Schutzbezüge der Möbel.

Auf Frage 892: Fleißiges Nachsehen und Klopfen ist das einzige Mittel.

Auf Frage 892: Die gut geklopften und gebürsteten Möbel überzieht man mit gut gestärkten und geglätteten Ueberzügen, unter welche man in Carbol getränkte Fließpapierstreifen legt.

Auf Frage 893: Das Lager sei hart und flach und nur mit leichter Zudecke versehen; auch muß das Fenster im Schlafzimmer Tag und Nacht geöffnet sein. Oft ist allzu spätes Schlafengehen die Ursache des zu späten Aufwachens. In der Regel aber verliert sich die Neigung zum Langschlafen bei zweckmäßiger Lagerung.

Auf Frage 897: Letztes Jahr war mit meiner Schwester 14 Tage im Gasthaus zum „Hirschen" auf Burg. Burg besteht aus vier oder fünf vereinzelt stehenden Bauerngehöften und liegt in ziemlicher Höhe über dem Badort Seewen, an der Berg- und Poststraße zwischen Schwyz und Sattel, von jedem der beiden Orte etwa eine Stunde entfernt. Aussicht lieblich auf gegenüberliegenden Rigi, zu Füßen Lowerzersee, Lowerz und Seewen, rechts Steinen und das reizende Steinenberg, links Frohnalp und ganz nahe die Mythen. Alpenluft herrlich, Zimmer hoch und luftig, Betten gut und reinlich; Kost einfach, aber schmackhaft und kräftig, Wirthsleute einfach und freundlich. Pensionspreis für Erwachsene 3 Fr. per Tag, Wein nicht inbegriffen. Es können nicht mehr als etwa zehn Gäste auf einmal aufgenommen werden. Genaue Adresse: Herr Franz Küttel, Gasthof zum „Hirschen" auf Burg bei Schwyz.

R. S. in W.

Auf Frage 899: Die Firma Nötzli-Signer in Höngg bei Zürich ertheilt Unterricht, ebenso die Frauenarbeitsschule Boos-Jegher in Zürich und Frau Schällibaum-Gachnang in Wattwil (Toggenburg.) Für dauernde Arbeit wird sich aber kaum eine dieser Stellen verpflichten können und wollen.

Eine Frau ohne Lebensmuth.

Nach einer amerikanischen Novelle.

(Fortsetzung.)

Schließlich waren auch, trotzdem Molly sich nach Möglichkeit einschränkte, die Auslagen ihrer Haushaltung größer, als sie und ihr Mann es im Anfang berechnet hatten. Dies waren die Gründe, warum sie nicht aus ihrer Armuth heraus kamen. Nach Umfluß der zwei ersten Jahre ihres häuslichen Lebens hatte Irving Trassy ein Gefühl wie ein starker Schwimmer, welcher gegen die Fluth ringt und zu ermatten beginnt, oder wie ein Soldat, der sich stundenlang tapfer gewehrt hat und nun sieht, daß der Kampf um ihn herum noch so heiß ist, wie im Anfang.

Molly war ganz still geworden. Nicht nur die Möbel waren abgeblaßt, viel Höheres hatte seinen Strahlenschimmer eingebüßt. Sie war enttäuscht und im innersten Grunde des Herzens machte sie ihren Gatten dafür verantwortlich. Sie liebte ihn zwar noch immer, aber, wie sie sich selbst eingestand, nicht mehr mit jener Liebe, „die Alles fürchtet, Alles glaubet und Alles hoffet".

Sie hatte sich im Anfange so glücklich gefühlt, die kleine Haushaltung zu führen und mit beschränkten Auslagen hübsche Effekte zu erzielen, während sie von ihren jungen Freundinnen bewundert und von ihrem Gatten angebetet wurde. Seither aber hatte der Griff der Armuth sie immer fester gefaßt. Dieses Verhängniß, das ihr unabwendbar schien, erfüllte ihr Herz mit namenloser Enttäuschung und Entmuthigung. Sie war kein energisches Weib, sie konnte nicht ringen um ihr Glück. Sie konnte nur ein Glück genießen, das sich ihr ohne Mühe und Sorge darbot.

Dann war ihr auch ihr Kind eine Bürde; es ging wider ihre Natur, sich voll Liebe und unermüdlicher Geduld mit Kindern abzugeben. Es fehlte ihr überhaupt am praktischen Genie, sie wußte ihre Arbeit nicht so einzutheilen, daß die Zeit reichte; sie verstand es nicht, mit einem Gange alle am Wege liegenden Geschäfte mit sicherm Blick und rascher Hand zu erledigen. Der Kleine vorab war ihr in Allem hinderlich. Molly mußte, wie sie meinte, „stets nur Alles gehen lassen und sich mit ihm befassen". Dieses „Gehenlassen" führt zu nichts Gutem. Immer seltener machte sie Einladungen, nur noch ruckweise, gleichsam in krampfhaften Anfällen. Endlich, als während eines Gastessens der Kleine in seinem Bettchen erwachte und zu schreien anfing, so daß man ihn im Nachtkleidchen an den Tisch nehmen mußte, da vergoß Molly, als die Gäste sich entfernt hatten, bittere Thränen und erklärte, nun habe sie die letzte Einladung ergehen lassen. Sie sagte, „es nütze doch Alles nichts, wenn man versuche, etwas thun oder Jemand sein zu wollen", und dabei puffte sie den unschuldigen Kleinen gar nicht sanft herum. Dies reute sie zwar augenblicklich und sie bedeckte das Kind gleich wieder mit Küssen; der Gatte aber, der zuschaute, bekam ein Gefühl, als ob er an Allem schuld wäre.

Eines Abends war sie, ihren Mann erwartend, noch spät auf. Sie zertrennte ein altes Kleid und verfuhr dabei so geräuschlos als möglich, denn das Kind schlief im Wägelchen vor ihr. Sie hatte eine lange Schnur an den Handgriff gebunden und wenn es sich regte oder aufschrie, so gab sie dem Wagen mit dem Fuße einen sanften Stoß und zog ihn dann an der Schnur wieder an sich. Irvings Nachtessen schmorte im Bratofen und sein Gedeck war im Eßzimmerchen bereit. Er hatte eine Versammlung des Aerztevereins besucht, aber er mußte nun bald heimkommen.

Schon hörte sie seinen Tritt und die Thüre des Wohnzimmers öffnete sich rasch und weit. „Nun, Molly..." begann er eintretend, aber „Pst!" machte sie, winkte mit der Hand und gab dem Wagen, den sie an der Schnur hielt, einen Schwung in's Zimmer hinaus.

Wenn der Mann, sich nach Hause sehnend, in so munterer Laune heimkommt, bereit einen liebenden Gruß zu geben und zu empfangen, dann wirkt ein solches „Pst!" eigenthümlich abkühlend und verstimmend auf ihn. Irving schritt indeß um den Tisch herum und gab Molly einen währschaften Kuß.

„Du hast noch nicht zu Nacht gespiesen," sagte sie in ernsthaftem Tone, „komm, das Essen wartet auf Dich." Sie gingen miteinander in's Speisezimmer und sie setzte sich zu ihm, während er aß.

„Und," fragte sie, „wie ging es im ärztlichen Verein?"

„Es ging so passabel," erwiederte er im gespielten Scherztone, aber sie merkte das Erzwungene sofort heraus.

„Was hat es denn gegeben?" forschte sie mit unverhohlenem Ernste.

„Ei nun," versetzte er ohne weitere Umschweife, „ich hatte einen Strauß mit Dr. Porter."

„Mein Gott, Irving," seufzte sie schwermüthig, „was betraf es denn?"

„Na, versteht sich, die alte Geschichte — die Fehde zwischen den überlebten und den modernen medizinischen Anschauungen. Die Diskussion wurde ziemlich hitzig; ich lasse mich nun einmal nicht durch diese veralteten Vorurtheile und Irrthümer binden. Dr. Porter schleuderte mir einen Narren in's Gesicht und kanzelte mich in einer Weise herunter, wozu er ganz und gar nicht berufen ist. Und ich blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Was kümmert mich das, daß er der älteste und angesehenste Arzt im Distrikte ist. Ich gestatte Niemanden, mich anzufahren wie einen Schulbuben!"

„O Irving!" klang es wieder im melancholischsten Tone aus ihrem Munde.

„Nun ja, ich weiß es, es war rasch und unüberlegt. Aber Du willst doch nicht, Molly, daß ich meine Ueberzeugung verleugne? Oder soll ich, wenn ich etwas für vollkommen gut und richtig halte, stillsitzen und schweigen, blos um den einen oder andern, in den alten Vorurtheilen befangenen Klienten nicht zu verlieren?"

„Nein, Irving," antwortete sie in traurigem Tone, „Du sollst immer das thun, was Du für recht hältst." Aber die Thränen glitzerten in Molly's Augen und ihre Stimme zitterte, während sie sprach.

„Liebe, gute Molly," wandte er sich in sanftem Tone an sie, „das Leben ist bis jetzt hart gewesen für Dich und es thut mir unendlich leid um Deinetwillen." Er schlang den Arm um sie und streichelte ihr Haar. Sie begann leise zu weinen, denn sie gehörte zu den zahlreichen Frauen, denen das Weinen stets am nächsten liegt. Im Anfang war ihm dies sehr pathetisch vorgekommen, allmälig bekam er es aber satt.

Sie kehrten miteinander in's Wohnzimmer zurück, wo das Kind schlief, und setzten sich. Molly machte sich wieder an's Auftrennen und ihr Gatte sah ihr nachdenklich zu.

„Molly," begann er nach einer Weile, „ich wollte, Du nähmest diesen Vorfall nicht so tragisch. Was schadet es mir denn, wenn ich auch mit Dr. Porter nicht auf bestem Fuße stehe?"

Sie gab keine Antwort.

„Nun, höre," fuhr er in aufmunterndem Tone fort, „wir haben eine bedenklich zähe Zeit gehabt, ich weiß es. Aber wir besitzen ja einander und das liebe Bürschchen da, und wenn wir treu zusammenhalten, so bin ich überzeugt, daß wir es noch auf einen grünen Zweig bringen werden."

Molly schien ganz absorbirt in das Ausziehen eines Fadens; sie schwieg noch immer, nur ihre Lippen zuckten krampfhaft.

„Wenn Du nur ein wenig Hoffnung und Zuversicht haben wolltest, Molly, Du weißt nicht, wie das meine Kraft und meinen Muth beleben würde."

„Zuversicht in was?" fragte Molly tonlos.

„In was? Nun — in Alles! In unser Leben, in unsere Liebe, in mich! Ich werde nicht ewig so mühselig zu krazeln haben. Ich habe die feste Zuversicht, daß mir der Sieg einst lachen wird. Wer so hart und hingebend strebt und ringt, muß sein Ziel erreichen. Ich werde mir noch einen Platz erobern in der Welt, mir und Dir, Molly. Der Tag wird kommen, wo ich Dir Alles geben kann, wornach Du Dich sehnst: Geld, Stellung, elegante Wohnung."

Ihr trauriges Antlitz heiterte sich ein wenig auf. „O, glaubst Du wirklich daran?" sprach sie.

„Glauben? Ich weiß es," versetzte er mit feierlicher Entschiedenheit; „aber Du mußt mir dabei behilflich sein, Molly."

„Wie kann ich Dir behilflich sein?"

„Ei, indem Du mich liebst und immer heiter und fröhlich bist. Wenn ich Dein Gesicht wieder so glückstrahlend sehen könnte, wie am Tage unserer Hochzeit — das ginge mir über Alles."

Er schwieg eine Weile, dann fügte er hinzu: „Ich weiß nicht, ich bin vielleicht ein weichherziger Mann, aber für Dich könnte ich Alles thun, Molly. Wenn ich sehe, daß Du zufrieden bist und Vertrauen hast in mich, dann bin ich stark und muthig; aber wenn Du schmollst und verdrossen oder bekümmert und verzagt bist, dann erscheint mir das Leben glanz- und werthlos. Ich liebe Dich eben nur zu sehr, holder Schatz!"

Molly lächelte. Sie ließ sich gerne anbeten. „Ich will versuchen, Irving," sprach sie, „mehr Hoffnung und Vertrauen auf die Zukunft zu haben."

Ihr Vorsatz war auch ernstlich gemeint und sie lebte demselben eine Zeit lang getreu nach. Sie arbeitete freudiger, weniger mechanisch; sie suchte eine heitere Stimmung zu bewahren und dem Sohne und Gatten eine freundliche Miene zu zeigen. Allein hierin mit Ausdauer zu beharren, ohne daß ihre äußeren Verhältnisse sich zugleich besser gestalteten, das lag ihrem innern Wesen ferne. Wohl sah sie ein, daß es besser wäre, die Dinge zu nehmen, wie sie waren, die ihren Wünschen und Erwartungen nicht ganz entsprechende materielle Lage nicht noch durch eine kleinmüthige und verbitterte Stimmung zu erschweren — wohl sah sie dies ein, allein es gebrach ihr an moralischer Kraft, sich dieser bessern Einsicht gemäß zu verhalten. Ihre Ideale waren hoch und edel, aber sie war selten im Stande, dieselben in tägliche kleine Handlungen umzusetzen. In einem Augenblicke der Begeisterung wäre sie fähig gewesen, den Märtyrertod zu erleiden, aber sie wußte sich nicht so zu beherrschen, daß sie im Umgang immer gefällig war.

Molly war sich ihrer selbst vollkommen bewußt. In so trostloser Deutlichkeit ihr ihre beengten ökonomischen Verhältnisse entgegenstarrten, so klar erkannte sie auch das Wesen ihres gedrückten Gemüthszustandes. Sie schaute zurück in ihre von schwärmerischen Träumen erfüllten Mädchentage und sie fragte sich erstaunt, ob die Frau von heute und das Mädchen von damals die gleiche Person seien. Und sie wußte der innern Stimme nicht zu begegnen, die da rief: Welche Enttäuschung! Welch' ein verfehltes Leben! Sie hatte geschwärmt, eine ideale Gattin zu werden; allein das war ja so viel schwieriger in Wirklichkeit, als sie es sich einst vorgestellt. Sie hatte geschwärmt, eine ideale Mutter zu werden; aber sie hatte nicht gerechnet mit den hundert täglichen kleinen Proben der Geduld und Selbstverleugnung, welche zusammen das ausmachen, was man Mutterpflichten nennt. Das arme, herzige Bübchen wurde zuweilen gepufft und gerissen, nicht weil Molly es nicht liebte oder es absichtlich unsanft behandeln wollte, sondern weil sie nervös, ungeduldig, matt und muthlos war. Gegen Irving entfuhren ihr oft herbe, schneidende Worte, noch öfter aber war sie verdrossen, wortkarg, stumm.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedene Auslegungen des Begriffes „Leben".

„Leben" heißt man den Zustand, in dem sich die organischen Körper befinden, so lange sie das Prinzip der Bewegung und Empfindung in sich tragen.

* * *

Das Leben jedes einzelnen Wesens besteht in der Gesammtsumme von Thätigkeit, welche es hervorzubringen vermag. (Morgan.)

* * *

„Leben" ist: zu gleicher Zeit stets sich verändern und stets sich gleich bleiben.

* * *

So lange wir leben, ist unser Körper nach doppelter Richtung fortwährend thätig: er baut auf und zerstört in endlosem Wechsel.

* * *

Was ist das Leben? Wer kann uns das enthüllen? Wir lieben es, wünschen es, und dann sind wir doch froh, daß ein Tag nach dem andern hingeht, und genießen es nicht. (Charlotte v. Schiller.)

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.